



In den Christlichen Seniorenhäusern Lützel gab es mehrere Corona-Fälle. Die Mitarbeiter gehen darum mit Gesichtsschild und Maske zu den Bewohnern.

Das unterschätzte Virus

Viele Monate kamen die Christlichen Seniorenhäuser Lützel im nordrhein-westfälischen Burbach gut durch die Corona-Krise. Anfang 2021 war das vorbei: Über 90 positive Tests, 19 Bewohner starben. Was macht das mit den Menschen? Hätte es sich verhindern lassen? IDEA-Redaktionsleiterin Daniela Städter war vor Ort.

Heinze Meier – gestorben am 28. Januar. Irene Dittmann – gestorben am 15. Januar. Otto Weber – gestorben am 22. Januar. Corona hat die Christlichen Seniorenhäuser Lützel verändert. Auf den Gängen des Altenheims ist es still. Der Wintergarten ist verwaist, der Speisesaal leer. Die Bewohner sind in ihren Zimmern, zwischendurch huschen verummte Mitarbeiter über den Flur. Die Ziellinie schien so nah vor Augen: Mit der Impfung der Bewohner, so hofften sie, werde es geschafft sein. Monatelang blieben die Seniorenhäuser vor einem größeren Ausbruch bewahrt. Anfang 2021 änderte sich das schlagartig: Erste positive Tests lagen am 5. Januar vor, innerhalb von gut vier Wochen starben

19 der 120 Bewohner im Zusammenhang mit Corona, zwei weitere aus anderen Gründen. Zum Vergleich: Durchschnittlich sterben sonst 35 Bewohner – pro Jahr. Wie es das Virus ins Heim geschafft hat, lässt sich nicht endgültig klären. Wahrscheinlich fand es während der Weihnachtstage – trotz der Schnelltests bei Mitarbeitern und Besuchern – seinen Weg ins Haus. Dann verbreitete es sich still und rasant.



Jochen Loos

Wer kann helfen?

Mit den Ausbrüchen kam der Ausnahmezustand. Mehrere Todesfälle täglich, 20 infizierte Mitarbeiter parallel in Quarantäne und die verzweifelte Frage: Wie lässt sich die Versorgung gewährleisten? Ein Unternehmer aus dem Dorf

verbreitete einen Aufruf: Wer kann kurzfristig helfen? „Die überwältigende Resonanz war eine Gebetserhörung“, sagt Geschäftsführer **Jochen Loos**. Auch ein 82-Jähriger und eine 76-Jährige wollten kommen. Ein Angebot, das die Leitung ablehnen musste. Aber sie banden 13 jüngere Freiwillige ein, darunter mehrere Pflegekräfte. „Klassische Vorstellungsgespräche gab es nicht“, sagt Pflegedienstleiterin **Daniela Dörr**. Es musste schnell gehen. Wer gute Referenzen vorwies, durfte loslegen: in der Küche, beim Verteilen des Essens auf die Zimmer, in der Pflege. Mit dieser Hilfe überstanden sie die zwei kritischen Wochen. Dörr ist bei allem Leid bemüht, auf das Positive zu schauen. Einige der 59 infizierten Bewohner seien symptomfrei durch die Zeit gekommen, niemand habe qualvoll sterben müssen: „Das ist auch eine Form von Bewahrung.“

Hätte es sich verhindern lassen?

Hätte sich der Ausbruch verhindern lassen? Loos wiegt bedächtig den Kopf. „Wir haben uns immer an die jeweils geltenden staatlichen Regeln gehalten.“ Hätten im Dezember – im zehnten Monat der Pandemie – Bewohner nicht noch konsequenter geschützt werden müssen? Loos ist zurückhaltend. Im Nachhinein sei man immer schlauer: „Der Gesetzgeber hat es jetzt auch nicht einfach.“ Mittlerweile haben sie in Lützel intern die Regeln erneut verschärft: Wurde zuvor mit FFP2-Maske gearbeitet, kam mit dem Ausbruch das Gesichtsvisor und die Vermummung verpflichtend dazu. Möglicherweise hätte durch diese Maßnahmen das Ausmaß eingedämmt werden können, sagt Loos. Aber es haben sich ihm zufolge zuletzt auch Mitarbeiter angesteckt, die mit Schutzschild, Maske, Handschuhen und Plastiküberzug zu Bewohnern gingen: „Ich habe es nicht für möglich gehalten, dass sich das Virus so schnell verbreitet.“

Es ist ein Dilemma

Heimleiter Alexander Strunk ist infiziert und in Quarantäne. Ihm gehe es gut, erzählt er am Telefon. Er musste sich in den vergangenen Monaten oft auf neue Vorgaben der Landesregierung einstellen und abwägen: Welche Rechte der Bewohner kann man mit Blick auf die Gesundheit einschränken? „Die Heimaufsicht vom Kreis Siegen-Wittgenstein hat nicht geprüft, ob wir streng genug sind, sondern ob wir locker genug sind.“ Infizierte Demenzkranke beispielsweise müssen in Quarantäne und in ihrem Zimmer bleiben – vergessen das aber sofort. Eingesperrt werden dürfen sie ohne richterlichen Beschluss aber trotzdem nicht. Und so mussten im Januar immer wieder Bewohner innerhalb des Hauses umziehen, damit es auf dem Flur zu möglichst wenigen Kontakten mit gesunden Demenzkranken kommt. „Es bleibt immer ein Dilemma“, sagt Strunk. Er könne es auch gesunden Bewohnern nicht untersagen, sich gegenseitig zu besuchen, auch wenn das unwissentlich zur Verbreitung des Virus beitragen kann. Manche Heimbetreiber hätten in den vergangenen Monaten viel Unrechtes getan. So habe es in NRW keine Grundlage dafür gegeben, Bewohner zu zwingen, wochen-

lang in ihren Zimmern zu bleiben: „Die Menschen haben auch während der Corona-Pandemie Rechte.“

Friedlich eingeschlafen

Wohnbereichsleiterin **Carina Grüterich** ist dankbar für den besonnenen Umgang der Leitung mit der Krise: „Das hat uns Halt gegeben.“ Sie selbst musste ebenfalls in Quarantäne. Das positive Testergebnis erreichte sie auf der Arbeit. Mit schlechtem Gewissen verabschiedete sie sich in die eigenen vier Wände: „Ich hatte den Eindruck, dass ich die anderen im Stich lasse.“ Kurz vor ihrer Quarantäne musste sie noch einer Bewohnerin sagen, dass diese positiv getestet wurde. Für die Seniorin jedoch ein Grund zur Freude: „Ich werde endlich meinen Heiland sehen.“ Die Frau habe sich nur gesorgt, ob der Weg dahin schmerzhaft wird, erinnert sich Grüterich, sie sei dann aber friedlich im Heim eingeschlafen.

Im Haus versorgen

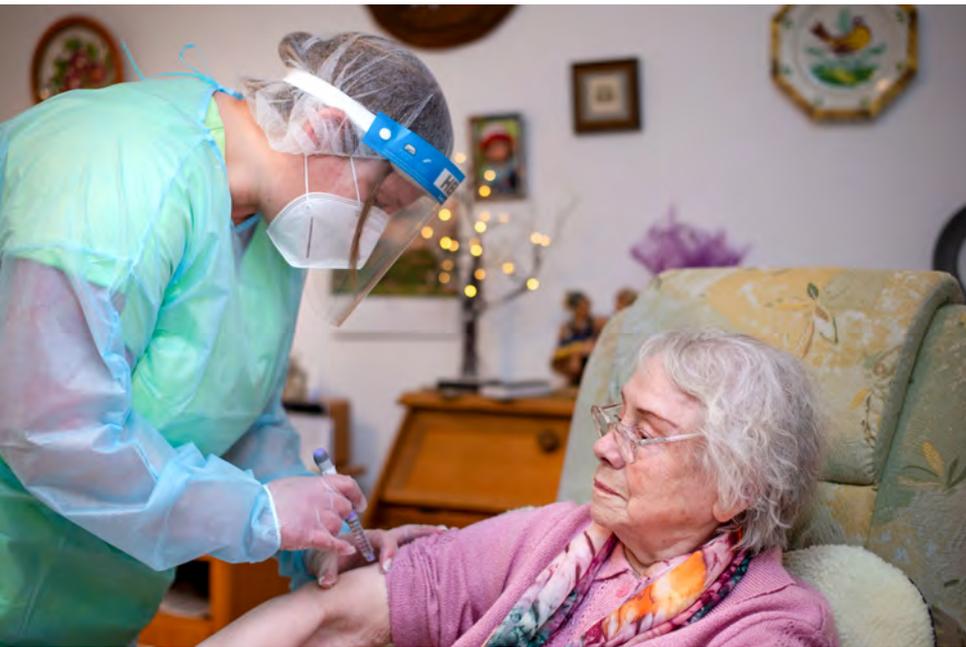
Grundsätzlich will man die Erkrankten möglichst im Haus versorgen. Denn dort können sie unter Wahrung aller Sicherheitsmaßnahmen im Kreis ihrer Angehörigen sterben. Die Hausärzte kümmerten sich rührend, sagt Loos. Manche brachten Sauerstoffgeräte mit, waren rund um die Uhr erreichbar. Vor dem Tod habe sich das →



Daniela Dörr (l.) und Carina Grüterich sind dankbar für das gute Miteinander im Team.



Die Bewohner und Mitarbeiter der Christlichen Seniorenhäuser Lützel haben schwere Wochen hinter sich.



Die Mitarbeiter gehen vermummt zu den Bewohnern – hier Hannelore Nolte.

Virus unterschiedlich ausgewirkt, so Loos: Manche waren dauerhaft müde, andere konnten sich nicht mehr bewegen, hatten Schmerzen am ganzen Körper, Atemprobleme. Doch mit palliativen Mitteln habe man das sehr gut steuern können.

Das Virus ist unberechenbar

Mit den Krankenhäusern haben sie zum Teil schlechte Erfahrungen gemacht. Die Tochter eines Bewohners durfte ihren infizierten Vater in der Klinik die letzten zehn Tage vor seinem Tod nicht sehen. Ein anderes Mal holten Rettungssanitäter einen Erkrankten ab und fragten die Mitarbeiter, warum sie denn ausgerechnet diesen Mann ins Krankenhaus bringen sollten. Ihm gehe es doch gut. Zwölf Stunden später war er tot. „Das Virus ist unberechenbar“, sagt Grüterich.

Jeden Tag ein Klagelied weniger

Die 86-jährige Elfriede Dreisbach musste nach einem positiven Test 14 Tage in ihrem Zimmer in Quarantäne bleiben. Das ist jetzt überstanden, sie hatte nur leichte Symptome. Angst zu sterben hatte sie nicht, denn „ich habe Sehnsucht nach der Ewigkeit“. Hier auf der Erde vermisst sie das Gemeindeleben. Seit dem 5. Januar finden in der Brüdergemeinde, die sich im Haus trifft, keine Präsenzgottesdienste statt. Beschwerden kommen aber keinesfalls über ihre Lippen. Stattdessen zitiert sie den Theologen Friedrich von Bodelschwingh (1831–1910): „Jeden Tag ein Klagelied weniger und ein Loblied mehr.“

„Ich will leben“

Hannelore Nolte hat ihr Zimmer seit acht Wochen nicht verlassen – freiwillig. „Wir müssen jetzt alles tun, damit wir hier gut durchkommen“, sagt die resolute 90-Jährige. Acht Mal wurde sie bereits negativ getestet. „Von Astronauten“, sagt sie und lacht. Das sind die Mitarbeiter, die

nur mit Schutzkleidung ihr Zimmer betreten. Nolte hält nun auf anderen Wegen den Kontakt zu Mitbewohnern. Sie ruft an, und sie gehen zeitgleich auf die Balkone: „Wir winken uns aus der Ferne zu und halten die gefalteten Hände nach oben – unser Zeichen, dass wir füreinander beten.“ Einige Verstorbene kannte sie: „Ihr Tod hat mich ergriffen.“ Nolte schaut nach vorne: „Ich will leben.“

In der „Corona-Hölle“?

Die sozialen Netzwerke haben die Mitarbeiter in dieser Zeit als asozial erlebt. Sie wurden angefeindet, weil sie in der „Corona-Hölle von Lützel“ arbeiteten. Ihnen wurde vorgeworfen, dass sie Regeln gebrochen hätten und verantwortlich für den Ausbruch seien. Belege dafür gab es keine. Die Mitarbeiter waren verletzt, erzählen Grüterich und Dörr. Denn die psychische Belastung sei schon vor dem Ausbruch hoch

gewesen – die Sorge, dass man selbst das Virus einschleppen könnte, war präsent. Später kam Niedergeschlagenheit dazu: Hätte ich etwas besser machen können? Habe ich einmal zu wenig das Fenster aufgemacht? Vorwürfe von den Angehörigen habe es aber nicht gegeben. Ein Beispiel ist Eberhard Heinz. Sein Vater ist vor wenigen Tagen gestorben. Er habe in den vergangenen Monaten gespürt, wie Leitung und Mitarbeiter mit den Bewohnern und den Angehörigen gelitten haben, sagt er. Auf das „Warum?“ habe er nur eine Antwort: Das Vaterunser („Dein Wille geschehe“). Gott mache keine Fehler.

Eine fragliche Theologie

Geschäftsführer Loos wiederum hat von Gerüchten gehört, dass in manchen „frommen Kreisen“ über die Christlichen Seniorenhäuser getuschelt werde: „Es hieß, wir müssten doch irgendetwas falsch machen. Nur so ließe sich erklären, dass es auch uns getroffen hat. Schließlich habe man für uns gebetet.“ Von welchen Gemeinden das ausging, weiß er nicht. Eine fragliche Theologie stecke dahinter, sagt er: „Wir sind natürlich aufgefordert, zu beten und die Verordnungen einzuhalten. Aber es ist und bleibt Gottes Angelegenheit. Wenn er den Ausbruch zulassen will, lässt er ihn auch zu. Warum sollte Corona christliche Häuser nicht treffen?“ Auch über Corona-Leugner könne er nur den Kopf schütteln: „Diejenigen können gerne kommen und den Menschen beim Sterben zuschauen. Das Virus ist real.“ Die von Impfgegnern des Öfteren geäußerte Auffassung, die Impfung könnte Schuld an der Infektion von manchen Bewohnern haben, weist er für Lützel zurück: „Wir hatten das Virus bereits im Haus, als wir mit den Impfungen begannen.“ Geimpft wurde nur, wer zuvor negativ getestet wurde. Wahrscheinlich hatten einige aber kurz zuvor bereits Kontakt zu einem Infizierten. Das Virus habe also um sich gegriffen, kurz bevor ein Impfschutz aufgebaut wurde.

Der „Drache von Lützel“

Anke Späth arbeitet am Empfang. Sie hat zu Beginn der Pandemie das Unverständnis mancher Besucher zu spüren bekommen. Während der ersten Abriegelung im März mussten sie ein komplettes Besuchsverbot im Haus umsetzen, weil es damals die Corona-Schutzverordnung in NRW so vorsah. Besuche waren nur in einem auf dem Heimgelände aufgestellten Zelt mit Abstand möglich. Der Einsatz der Mitarbeiter war groß, das Unverständnis einiger Angehörigen ebenso. Masken tragen – warum das denn? Abstand halten – jetzt seid selbst ihr durchgedreht! Den eigenen bettlägerigen Ehemann im Heim über Wochen nicht besuchen oder berühren dürfen? Niemals! Späth und die anderen Mitarbeiter griffen durch: „Ich kam mir vor wie der Drache von Lützel“, sagt sie. Jetzt sähen alle, wozu Corona fähig sei und dass das Virus nicht unterschätzt werden sollte. Sie vermisst die verstorbenen Bewohner. Da war Heinz Meier. Er konnte anstrengend sein mit seiner Demenz, erzählt sie. Aber er war liebenswürdig, hatte wenige Tage vor seinem Tod noch Schnee geschippt, weil er dem Hausmeister helfen wollte. Oder Otto Weber. Späth hatte mittags mit ihm telefoniert, da hatte er nur etwas Luftnot. Am Abend war er tot. Ihre Augen füllen sich mit Tränen: „Wir sind hier wie eine Familie. Es traf oftmals die fitten Senioren, bei denen wir überhaupt nicht mit ihrem Tod gerechnet hatten.“

Wir werden den Schock aufarbeiten müssen

Ganz nah dran ist **Stefan Bollessen**. Der hauptamtliche Seelsorger sitzt oft mit Angehörigen am Bett der Sterbenden, betet mit ihnen und übernimmt nun Beerdigungen im kleinsten Kreis. In der Vor-Corona-Zeit gab es Trauerfeiern in der Gemeinde im Haus. Jetzt dringen die Namen der Toten morgens über die Audioanlage in das Bewusstsein und die Zimmer der Bewohner: „Wir werden diesen Schock noch aufarbeiten müssen.“ Er hofft, dass viele Nichtchristen durch die Pandemie wachgerüttelt werden und eine Sehnsucht nach Jesus in ihnen wächst. Doch viele sähen die Impfung als Problemlösung an, anstatt sich Gott zuzuwenden. Die Frage nach dem Jenseits werde schon wieder verdrängt.

Die Hoffnung ist groß

Zehn Mitarbeiter sind derzeit noch nicht wieder einsatzfähig, kämpfen mit den Spätfolgen. Am 8. Februar kam die Nachricht vom Gesundheitsamt, dass bei der einzigen aus dem Haus ausgewählten und eingeschickten Probe die englische Corona-Mutation festgestellt wurde. Das könnte ein Grund für die schnelle Verbreitung sein, so Loos. Dennoch ist die Hoffnung groß, dass jetzt das Schlimmste überstanden ist. Bei der letzten Reihentestung kamen keine neuinfizierten Bewohner dazu. Die Impfteams waren bereits zwei Mal da (6. und 29. Januar), über 90 % der Bewohner sind geimpft. Die Impfbereitschaft unter den Mitarbeitern war etwas geringer – stieg aber nach dem Corona-Ausbruch. Leichte Nebenwirkun-



Seelsorger Bollessen begleitet die Erkrankten.

gen seien ihm bislang nur von Mitarbeitern bekannt, sagt Loos. Die 21 Zimmer der Verstorbenen sind weiterhin nicht belegt. Dankbar ist Loos deswegen über den staatlichen Rettungsschirm und Ausgleichszahlungen. Denn das Haus braucht eine Auslastung von 98 %, um nicht ins Minus zu rutschen. Die Zimmer bleiben leer, bis das Haus nachweislich coronafrei ist – wahrscheinlich ab Mitte Februar. Dann werden schrittweise neue Bewohner einziehen. Die Erinnerung wird bleiben: Corona hat dieses Haus verändert. ●

Über die Christlichen Seniorenhäuser Lützel

Zu den Christlichen Seniorenhäusern Lützel gehören Einrichtungen mit 104 Pflegeplätzen sowie 16 Service-Apartments und zusätzlich 26 Seniorenwohnungen, die sich abgetrennt von dem Altenheim auf dem Gelände befinden. In der Pflege gibt es 88 Beschäftigte (47,5 volle Stellen). Der Mobile Dienst der Christlichen Seniorenhäuser versorgt 210 Patienten in der Umgebung. Das Durchschnittsalter im Heim liegt ebenso wie das der an Corona Verstorbenen bei zirka 86 Jahren. 59 Bewohner und 32 Mitarbeiter wurden im Januar positiv getestet. Träger der Häuser ist die Stiftung Christliches Altenheim Lützel, die ein gemeinsames Werk der Brüdergemeinden ist. Lützel ist ein Ortsteil von Burbach.

📍 [Holzhäuser Weg 7 | 57299 Burbach](https://www.christliche-seniorenhaeuser.de)
Tel. 02736 2040 | E-Mail: info@christliche-seniorenhaeuser.de
[christliche-seniorenhaeuser.de](https://www.christliche-seniorenhaeuser.de)